



Heilige Nacht!

Heilige Nacht! auf leisen Schwingen
Schwebst du still zur Erde nieder.
Sauchend wiederum erklingen
All' die trauten Weihnachtslieder.
Liebe reicht mit vollen Händen
Reichen, Armen ihre Gaben; —
Will mit ihren Segenspenden
Alle Herzen freundlich laben.

Und der Stern von Bethlehem leuchtet —
Gläub'gen Seelen immer wieder!
Glückbewegt manch' Aug' sich feuchtet —
Engel schweben segnend nieder:

Wie vor fast zweitausend Jahren
Vor dem holden Jesuskinde
Betend knie'n der Hirten Scharen,
Daß die Welt Erlösung finde. —

Heilige Nacht voll Licht und Freuden,
Wardst zum Heile uns beschieden,
Linderst sanft der Menschheit Leiden,
Bringst uns Ruh' und Himmelsfrieden.
Jesus, Heiland aller Seelen,
Hoher König, laß uns werden
Deiner würdig — daß wir wählen
Stets den Weg: dir nach auf Erden! —

Johanna Böhme.

Großmamas Goldschmuck.

Weihnachtsgeschichte von J. Diedrich.

(Nachdruck verboten.)

Marie von Perfall, Schlossherrin auf Ettingerode, hielt den Theatermantel oder, richtiger gesagt, das Theatermäntelchen mit ausgestreckten Armen vor sich hin und sagte: „Mir gefällt er. Ich finde ihn hübsch.“

Wenn dieses Schlussurteil über ihre eigene Arbeit auch wie Selbstkritik klang, so war es doch indirekt für ihre älteste Tochter Erna bestimmt, die ihr gegenüber saß und sich ebenfalls mit Puppen Schneiderlei beschäftigte, und die außerdem ein reizender Badfisch war, der seiner Mutter an Schönheit und Grazie so ganz ähnlich zu werden versprach.

Sofort sprang sie mit ungestümer Lebhaftigkeit, die in ruhigere Bahnen zu lenken der Vorsteherin eines berühmten Schweizer Pensionats vorbehalten war, vom Stuhle auf, fiel der vergitterten Mutter um den Hals und küßte sie.

„Himmlich! Wirklich himmlisch! O Mami, Mami, wie ich Dich um Deinen eleganten Geschmack beneide!“

Und sie übertrieb nicht. Die Baronin hatte wieder einmal eine Glanzleistung vollbracht und aus der berühmten Seidenleistung mit ihren Zauberstäben ein „Wunder der modernen Konfektion“ erstehen lassen. Seit Wochen schon verschwand das reichgezeichnete Urvätermöbel nicht aus ihrem kleinen Arbeitszimmer neben dem Salon, von wo aus man eine so herrliche Aussicht auf die beschneiten Berge und die kleinen Dörfer im Tal hatte, und wo es sich ebenso freudig schaffen wie traulich plauschen ließ.

Erna nahm von einem Nebentisch die Puppe und reichte sie der Mutter. Während sie ihr half, das Mäntelchen vorsichtig über das weißleidene Ballkleid mit Silberpailletten und einer reich mit Spigen besetzten Schleppe zu hängen, jagte sie:

„Eine so hübsche Puppe hat Annemarie noch nie gehabt.“

Die Baronin stellte die Puppe, die fast die Größe eines kleinen Kindes hatte, mitten auf den Tisch und sah sie zufrieden lächelnd an. Es war wirklich ein reizender Anblick.

Ueber die im Lampenschein glitzernde Paillettenrobe fiel bis über die Knie das perlgraue Mäntelchen, dessen feine, etwas gelbliche Spitzen die kleinen wächsernen Hände ganz verdeckten, während von den Silberstickereien auf rosa Samt, die geradezu fürstlich waren, ein feiner diskreter Glanz ausging, der den Eindruck von Distinktion noch erhöhte. Weil es ihrem eleganten Geschmack besser entsprach, ließ die Baronin das Mäntelchen offen, damit auf der einen Seite die silbernen Schnüre lässig herabfielen und auf der anderen die kleinen Metallknöpfe ganz sichtbar waren. Außerdem kam auf



diese Weise auch das rosa Seidenfutter mit nachlässiger Vornehmheit zur Geltung.

„So, jetzt kann sie auf jeden Hofball gehen,“ jagte die Baronin lächelnd, und warf dann einen Blick auf die Arbeit ihrer Tochter.

„Und nun will ich Dir bei dem Rodelfeid für Wandas Puppe helfen. Das wollen wir mit grünlichdortiger Seide garnieren. Wenn's auch nicht streng englischer Sportsgechmack ist, so ist es doch jedenfalls hübsch. Und das ist die Hauptsache bei einer Weihnachtspuppe.“

Während die Baronin in der Truhe nach dem gewünschten Seidenband suchte, trat ihr Gatte ins Zimmer und lieb freudlich die Hände ineinander.

„Guten Abend, Marie; und Dir auch, milde Summel. Tausend, ist das kalt! Man konnte glauben, es sei Dreißiggrad im Frost; so laut trachen die Bäume vor Käste. Aber schön ist's draußen, wie im Märchen, Kinder. Wäret ihr doch mitgekommnen! Ach! Tage vor Weihnachten könnte man Euch allerdings ein Königreich bieten, und Ihr wäret nicht von Eurer unergnündlichen Nidankfiste wegzubringen.“

Die Baronin ließ sich nicht in ihrer Arbeit stören und machte plötzlich ein ernstes, fast hochmütiges Gesicht, während sie den Gruß ihres Gatten nur mit einem kaum merklichen Kopfnicken erwiderte.

„Ach ja!“ jagte der Baron, verschmüht lächelnd. „Also noch immer böse?“

Dann ging er zum Kamin und stocherte mit dem Eisen in den großen, glühenden Holzstücken herum, bis sie prasselnd in sich zusammenfielen.

„Ja, das ist nun einmal nicht anders, liebe Marie. Das muß ertragen werden. Es heißt Geduld haben bis zum heiligen Abend. Ein Versprechen versiegelt meine Lippen. Wenn auch Deine Schwester Elfriede sich dieses Versprechen ohne langes Federlesen mit jener lebenswürdigen Selbstverständlichkeit angeeignet hat, die sie vor allen Deinen Geschwistern vorteilhaft auszeichnet, so ist es darum nicht weniger bindend.“

„Elfriede ist eine Tyranneinatur. Schlimm genug, daß Beatriz und Felicitas ihre Herrlichkeit ertragen. Du, als Mann, solltest Dir jedenfalls von ihr keine Vorschriften machen lassen,“ unterbrach ihn die Baronin, ärgerlich die Seidenfäden durcheinander wühlend.

„Ich muß wohl. Auch ich kann mich trotz Aufbietung aller körperlichen und seelischen Kräfte nicht dem Zauber entziehen, den Deine liebe Schwester auf alle ausübt, die in ihren Bannkreis treten. Sie schreibt wörtlich: „Mein lieber Schwager Kurt! Dieses ist die Kiste, die ihr von uns zum heiligen Weihnachtsfeste zu bekommen gewohnt seid. Die kleinen Geschenke für die Kinder sind diesmal, ihrem fortgeschrittenen Alter entsprechend, etwas reicher ausgefallen, was hoffentlich zur Erhöhung der Festfreude beitragen wird. Dir selbst ist zwar keine Extrafreude beschieden, denn Du bekommst Deine gewohnten hundert schweren Havannazigarren, die Bruder Ernst nun einmal für das geeignetste Geschenk für Dich hält, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß das Rauchen noch Dein Tod sein wird. Erwinnere Dich, bitte, bei jeder Zigarre, daß Du sie nicht rauchen würdest, falls Du mich antust Marie zur Frau bekommen hättest. Außerdem paden wir für Dich auch diesmal wieder eine Flasche von dem alten Kognak bei, den unser zu früh verstorbener Vater wie eine Reliquie bewahrte. Aber trinke ihn nicht, wie das vorige Mal, gleich wieder in den Festtagen aus, sondern bewahre ihn für Krankheitsfälle auf, denn Du bist Familienvater. Eine wirkliche Ueberraschung aber haben wir für Marie.“

Der Baron unterbrach sich, und der Schall stand ihm in den Augen, als er sah, wie aufgeregt seine Gattin geworden war. Als sie jetzt erwartungsvoll den Blick zu ihm aufschlug, fuhr er langsam fort:

„Es ist ja selbstverständlich, daß Dein unverbrüchliches Schweigen bis zum heiligen Abend vorausgesetzt wird. In der Beziehung kennen wir ja Deine Zuverlässigkeit. Vor allen Dingen wolle alles sehr vorsichtig aus, und vergiß dabei keinen Augenblick, daß Deine nur des Weidwerts gewohnten Fäuste die zartesten Geheimnisse des Frauenlebens berühren. Hoffentlich täuschen wir Schwester uns nicht in der Annahme, daß wir Marie nicht nur eine Ueberraschung, sondern auch eine Freude bereiten. Sie ist ja eine so pietätvolle Seele und wird das Unmoderne übersehen. Die Mode ist ja mittlerweile oft gewechselt; aber es scheint ja fast, daß gerade diese Mode jetzt wieder kommt. Als wir neulich an einem Sonntagnachmittag in alten Erinnerungen trauten, fiel uns die Reliquie in die Hände, und wir drei hatten gleichzeitig denselben Gedanken: das wäre eine Weihnachtsüberraschung für Marie!“

„Ja, aber was ist es denn?“ unterbrach ihn die Baronin halb erzürnt, halb bittend. „Sag' es doch endlich! Ich bin doch kein Kind! Seit vorgehoren quälst Du mich nun schon damit.“

„Nein, nein, teure Marie! Deine Schwester Elfriede würde mich ermorden. Oder schlimmer noch, die drei zukünftigen Aelbstjinnen würden mich bis an mein seliges Ende wie die Furien mit dem Rufe verfolgen: „Schwager Kurt, du bist kein Gentleman!“ Du hast das Vertrauen dreier schwacher Frauen schändlich mißbraucht!“

„Ach, Anfinn!“ ereiferte sich die Baronin. „Als Gentleman hast Du die Pflicht, einem zuzugestehen, daß man das Richtige erraten hat. Oder Du darfst keine Rätsel aufgeben. Du behauptest doch sonst immer, so korrekt zu sein. Ich habe ja längst gesagt, was es ist: Großmamas Goldschmuck. Was solltest Du sonst wohl so vorsichtig auspacken müssen!“

Erwartungsvoll sah sie ihren Gatten an, in der Hoffnung, daß er als „Gentleman“ jetzt alle Zweifel lösen würde. Aber sein Herz blieb hart wie Stein, und er sagte nur äußerst belustigt:

„Wer kann wissen, was für einen Faden Dir die drei Parzen auf Schloß Krensdorf zum Weihnachtstfest gesponnen haben?“

„Natürlich ist es der Goldschmuck,“ ließ die Baronin nicht nach. „Der ist ganz unmodern, und gerade jetzt kommen derartige Schmuckstücke wieder in die Mode.“ Und warm fügte sie hinzu: „Eine größere Freude hätten die Schwestern mir gar nicht machen können.“

Der Baron blieb stumm.

„Es ist wirklich ein Wunder, daß sie sich davon getrennt haben,“ fuhr die Baronin fort. „Als ich vor zwei Jahren auf Krensdorf war, half kein Bitten. Und gerade Elfriede war die Widerspenstigste. Wie gut erinnere ich mich, wenn Großmama den Schmuck auf Familienfesten trug. Ich will ihn auch nur bei solchen Gelegenheiten tragen. Es müssen neun Teile sein: eine Halskette mit großem Medaillon, ein paar Ohrringe, zwei Armbänder, ein Kamm und zwei Haarnadeln. Es sind ganz kleine, feine Rosenblätter- und -blüten, aus verschiedenfarbigem Gold gearbeitet. Hundertmal schöner und vornehmer als aller Schmuck mit funkelnden Steinen. Großpapa kaufte ihn auf der Pariser Weltausstellung 1855, und Großmama soll vor Freude ganz außer sich gewesen sein, obgleich sie zuerst nur die Kette und das Medaillon bekam. Die anderen Stücke erhielt sie dann zu verschiedenen Familienfesten.“

Sie schwieg wie in Gedanken. Dann jagte sie zu ihrem Gatten, aus dessen Gesicht der Uebermut fast ganz gewichen war.

„Uebrigens habe ich jetzt noch einen nachträglichen Weihnachtswunsch. Wenn wir nach Neujahr in die Residenz fahren, mußt Du mir ein elegantes Etuis für den Schmuck anfertigen lassen. Ich weiß, daß das alte nicht mehr existiert.“

„Aber, Kind, was willst Du mit dem Etuis,“ wehrte der Baron ab, „wenn der Schmuck auf Schloß Krensdorf von Deinen drei Schwestern in einer eisernen Truhe mit sieben geheimnisvollen Schlössern bewahrt wird?“

„Hör' jetzt nur endlich auf,“ lachte die Baronin und hatte ihren Humor wiedergefunden. „Du machst mir nichts mehr vor. Und mit der Selbstverständlichkeit, die Du an Elfriede so sehr bewunderst, betrachte ich meinen Wunsch als erfüllt. Für das Etuis sollst Du itez in den Geldbeutel greifen müssen, das verspreche ich Dir, mein Lieber. Ungerecht soll diese Quälerei nicht bleiben. Feinstes dunkelrotes Saffianleder und innen weißer Samt. — Und nun sieh Dir den Ballstaat für Annemaries Puppe an, und fälle Dein künstlerisches Urteil.“

Das tat der Baron und aus vollster Ueberzeugung stimmte er seiner Tochter bei, als sie sagte:

„Gelt, Papa, das hat Mami doch wieder tadellos gemacht! Annemarie kann sich gratulieren. Borige Weihnachten das grüne Samtleid mit Pelzbesatz für die Straße, zum Geburtstag die beiden hübschen geklümten Sommerkleider und jetzt das Ballleid mit Mantel. Sie ist doch wirklich zu beneiden.“

„Aber Deine Mutter ist doch noch mehr zu beneiden. Die bekommt alles auf einmal,“ fing der Baron schon wieder seine doppelsinnigen Scherze an.

„Ah, verraten!“ fuhr die Baronin auf. „Endlich hast Du Dich verplappert. Das kommt davon, wenn man kein größeres Vergnügen kennt, als andere Leute zu quälen. Natürlich ist es Großmamas Goldschmuck. Ich bekomme ihn auf einmal, und sie hat zur Zeit immer nur ein Stück bekommen. O, wie ich mich freue, wie ich mich freue! Elfriede ist doch wirklich ein Engel an schwehlerlicher Liebe!“

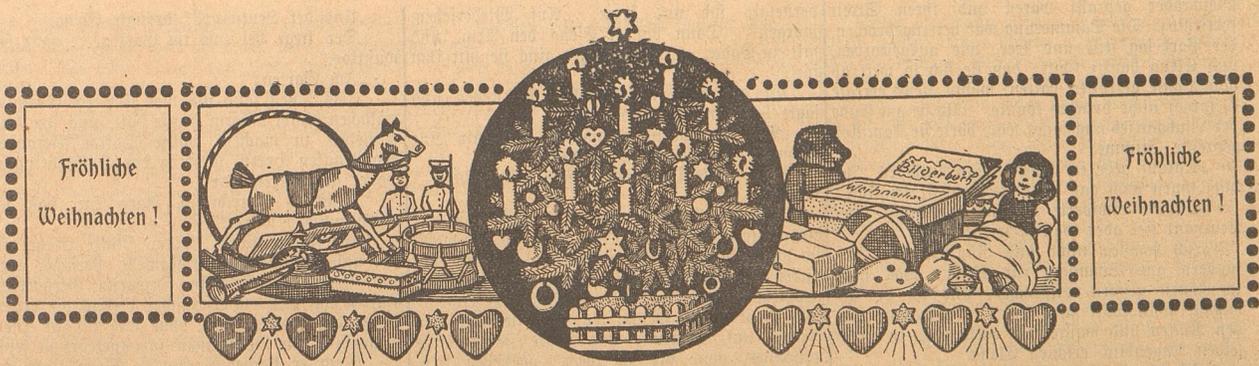
Sie wollte ihren Gatten unarmen, aber der wehrte bescheiden ab.

„Ich habe das wirklich nicht verdient, Marie. Aber ich werde Elfriede Dein soeben über sie gefälltes schmeicheltendes Urteil brieflich übermitteln. Mit Eilpost kann sie das Veräumte noch bis zum heiligen Abend nachholen.“

„Rede nur immer zu, Du entsetzlicher . . . Gentleman! Ich weiß, was ich weiß,“ rief die Baronin ihrem Gatten noch lachend nach, als er in sein Arbeitszimmer ging.

Wie jedes Jahr war die Bescherung der zahlreichen Dienerschaft auf Schloß Ettingerode schon um fünf Uhr nachmittags, und die Schloßherrschafft hatte die Genehmigung, nur zufriedene und erfreute Gesichter zu sehen. In gehobener Stimmung aß man dann zu Abend, und um acht Uhr öffnete die Baronin die vierseitige Flügelthür, die vom Salon in den großen Gesellschaftssaal führte. Mit ruhiger Vornehmheit nahm sie am Flügel Platz, während Erna und die Erziehlerin mit den jüngeren Geschwistern zögernd eintraten, gefolgt vom Baron. Die Baronin schlug die ersten Akkorde an, und „Stille Nacht, heilige Nacht“ erklang es durch den Saal. Alle Kinderaugen aber hingen schon an dem Lichterglanz der beiden prächtigen Tannenbäume und gingen von da über die vielen Geschenke, die auf den weißgedeckten Tischen aufgestellt waren. Kaum war der letzte Ton des Liedes verklungen, da stürzte die junge Schar darauf zu, und vor dem Baron und seiner Gattin entwickelte sich das so überaus reizvolle Bild fesselnder Freude, das allen Eltern das liebste Weihnachtsgeschenk ist. Wie an jedem heiligen Abend genossen sie dieses Glücksgefühl lange, ehe sie an sich selbst dachten.

Als aber der erste Jubel sich gelegt hatte, wurde der Baron immer erregter, und es bestrebte die Baronin, daß er sie noch nicht an den Tisch mit ihren Geschenken führte. Sie hatte ihm einige Herzenswünsche erfüllt und freute sich



Fröhliche
Weihnachten!

Fröhliche
Weihnachten!

ungeduldig darauf, ihm die Gaben überreichen zu können. Deshalb war sie schon nahe daran, der hergebrachten Sitte entgegen, erst ihm zu beschern.

Zu ihrer Verwunderung ging er hinaus, und als er sichtlich verstimmt zurückkam, bot er ihr endlich den Arm und führte sie an den Tisch, um ihr seine Geschenke zu überreichen. Sie fand keinen Wunsch unerfüllt, und doch krieg nicht die ungetriebte große Freude in ihr auf wie bei den früheren Festen, denn es fehlte ihrem Gatten der sprudelnde Humor, mit dem er sonst jede Gabe zu begleiten pflegte.

Darüber vergaß sie ganz die Ueberraschung, die sie von seiten ihrer Geschwister erwartete.

Als sie ihrem Gatten warm für alles gedankt und ihm ihre Gaben überreicht hatte, zog er sie zärtlich an sich und sagte mit einem Blick auf einen kleinen Nebentisch, auf dem verschiedene Gegenstände unter einer Decke verborgen waren:

„Ich fürchte, Marie, Du wirst eine Enttäuschung erleben. Es war ein großer Fehler von mir, Dir in halben Andeutungen von der Ueberraschung Deiner Geschwister zu sprechen. Es ist nicht der Goldschmuck Deiner Großmama. Ich glaube, ich habe Dich durch meine Unüberlegtheit um eine große Freude betrogen. Verzeih' und glaube mir, daß ich es schon genug bereut habe. Gerade das Naive des Geschenkes ist das Schöne. Einen Wert hat es nicht.“

Die Baronin war betroffen von dem warmen, fast bittenden Ton in ihres Gatten Stimme und sagte, ihm die Arme auf die Schultern legend:

„Aber, Kurt, des Wertes wegen habe ich mich gewiß nicht darauf geteurt. Ich sah darin nur ein Familienandenten. Wie kannst Du nur von Verzeihen sprechen! Was es auch sei werde nicht enttäuscht sein. Aber sage es mir doch lieber vorher. Was ist es?“

„Es ist Deine Kindheit, Marie.“
„Meine Kindheit?“ fragte die Baronin verständnislos. Aber anstatt aller Worte zog der Baron die Decke von den Gegenständen.

„Meine Puppe!“ schrie die Baronin fast auf wie ein Kind, und im nächsten Augenblick hatte sie sie in den Armen. „Meine alte Puppe; meine süße Stephanie! Darauf wäre ich nie gekommen. Vierzig Jahre ist sie nun schon bald alt, und wie hübsch sie noch aussieht!“

Die laute Freude der Baronin riß die Kinder aus der Bewunderung ihrer Geschenke, und sie scharten sich um die Mutter. Alle Arme streckten sich aus; jedes der Mädchen wollte die Puppe zuerst haben. Wanda stellte mit einer gewissen Enttäuschung fest, daß sie keine „richtigen“ Haare habe, sondern nur gemalte; während es auf Agnes den größten Eindruck machte, daß der Kopf aus massivem Porzellan war, und daß man, selbst wenn man die Finger befecht, die kreisrunden roten Flecken auf den Backen nicht wegwischen konnte. Allgemeines Befremden aber rief die weite Kreolinie aus schwarzer Seide mit großen grünen Punkten hervor und nach gründlicher Untersuchung wurde festgestellt, daß die Puppe fünf Unter Röcke anhatte, von denen einer sogar

ein Wattenrock aus brauner Taftseide war. Und dann bewunderte man die breiten Beinkleider mit gestickten Spizen, durch die ein schmales rosa Bändchen gezogen war, und vor allem die selbstgestickten durchbrochenen weißen Strümpfe aus ganz feinem Garn. Das Staunen nahm kein Ende und erreichte seinen Gipfel, als man bei der allmählichen Entkleidung auch ein Fischbeinfortsetz und schließlich sogar ein gestricktes Unterhemdchen fand.

Währenddessen nahm die Baronin aus einem Kasten eine große Anzahl Puppenkleider und Radmäntel, sogar einen mit Pelzkragen, steif gestärkte Unterröcke mit gebremten Rüschen, Leibwäsche und endlich ein Ballkleid aus weißem Mull mit zierlichen gestickten Rosengirlanden auf unzähligen duftigen Volants. Alle diese Herrlichkeiten gingen nun von Hand zu Hand, und es gab ein endloses Fragen und Antworten. Die Baronin konnte den Mädchen gar nicht genug von der Mode von damals erzählen, und längst hatte Annemarie ihrer Puppe das perlgraue Mäntelchen und das Silberpaillettenkleid ausgezogen, und sie stand da im Ballstaat von vor vierzig Jahren; während Wanda sich bemühte, ihrer Nodelpuppe ein paar mit Spizen besetzte Unterärmel aus weißem Mull über die Sägelpäbne zu ziehen, in der Meinung, es wären Höschen. Nie war die Stimmung der Kinder am heiligen Abend freudiger gewesen. Und Alles durch die alte, längst vergessene Puppe. Das sagte sich die Baronin mehr als einmal, um sich zu beruhigen, wenn sie ein Gefühl der Enttäuschung in sich aufsteigen fühlte. Energisch drängte sie den Gedanken zurück, daß es doch sehr schön gewesen wäre, wenn die Schwestern anstatt der alten Stephanie Großmamas Goldschmuck geichicht hätten.

Der Baron war ein feiner Menschenkenner. Deshalb entging ihm nicht, wie tapper seine Gattin sich beherrschte. Sie tat ihm leid, wenn sie ihn durch ein fröhliches Lächeln zu täuschen suchte. Dann trieb es ihn jedesmal an das hohe Eckfenster des Saales, von wo aus man in den beleuchteten Schloßhof und aufs Tor hinabsehen konnte. Endlich fiel der Baronin seine Unruhe auf, und sie fragte:

„Erwartest Du etwas, Kurt?“

„Ja,“ antwortete der Baron. „Ich habe Franz gleich nach der Bescherung auf die Post nach Fettingen geschickt. Das ist jetzt über drei Stunden her. Er müßte längst zurück sein.“

„Auf die Post?“

„Allerdings. Ich erwarte noch ein kleines Geschenk für Dich. Vielleicht ist es heute gekommen und würde dann nicht während der Festtage auf der Post liegen bleiben. Vielleicht kommt's aber auch überhaupt nicht.“

„Wie?o? Wenn Du es doch bestellst hast?“

„Da reitet Franz in den Hof. Hurra! Er hat ein Paket. Nun habe ich doch noch eine Ueberraschung für Dich!“ Zärtlich sagte der Baron die Hand seiner Gattin und sagte:

„Hast Du den Goldschmuck wirklich ganz verachtet, Marie?“

„Ja, Kurt, ganz gewiß,“ antwortete die Baronin fest, aber es zuckte dabei verräterisch um ihre Lippen.

Doch während der Baron draußen war, fiel ihr Blick auf die Kinder, die der alten Stephanie das Silberpaillettenkleid angezogen und sie neben die neue Puppe gestellt hatten, die das weiße Mullkleid mit Rosengirlanden trug. Beide waren gleich schön, obgleich sie Repräsentantinnen verschiedener Moden waren. Da verließ die Baronin endlich ganz das Gefühl der Enttäuschung, und es wurde ihr plötzlich, wie durch ein Wunder, so eigenartig frei und leicht ums Herz, daß sie nahe daran war, vor Glück zu weinen. Ihre Kindheit stand vor ihr als eine einzige, schöne Erinnerung; und als sie sich auf ein Stühlchen in den Kreis ihrer Kinder setzte, hatte sie wirklich Tränen in den Augen. Aber es waren Freudentränen.

Mit kindlicher Zärtlichkeit liebte sie wieder ihre Stephanie und überhörte darüber ganz das Nahen ihres Gatten, der, den Kindern ein Zeichen machend, leise hinter sie trat. Plötzlich fühlte sie eine zarte Berührung am Halse, und ehe sie sich noch umwenden konnte, fiel ein großes goldenes Medaillon an einer schweren Kette auf ihre Brust. Dann legte der Baron eine atmofidische, mit verblichenerem Atlas überzogene Schachtel mit Schmuckstücken geöffnet auf ihren Schoß und sagte herzlich:

„Wahrhaftig, Marie, Du hast recht, Esfriede ist trotz ihrer rauhen Außenseite ein Engel an schweftlicher Liebe. Ich habe ihr meinen ganzen Unverstand geachtet und sie brieflich auf den Knien angefleht, Dich am heiligen Abend vor einer bitteren Enttäuschung zu bewahren. Meine Beredsamkeit hat im wahren Sinne des Wortes goldene Früchte getragen.“

Zärtlich beugte der Baron sich hinab zu seiner Gattin und küßte sie. Sie konnte es noch immer nicht lassen und starrte auf den Familienschmuck wie auf ein erhabenes Wunder.

Wie im Traum sagte sie nur: „Großmamas Goldschmuck...“

Fremde Erde.

Roman von Richard Nordmann.

(16. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Im nächsten Augenblicke stieß Eugenio mit Kamillo zusammen, der das Bakfkor erreicht hatte, und Elena erkannte in dem Neuankommenen Eugenio. Welch wunderbare Schickung! Ein Gott führte die beiden jetzt zusammen, damit sie selbst sie Bersöhne! Sie nahm ihr Kleid auf und lief durch den Laubgang auf die beiden zu. Vom Gittertor her tönten bereits Eugentos und Kamillos Stimmen, aber sie konnte nicht verstehen, was sie sprachen, nur an dem lauten, erregten Klange erkannte sie, daß die beiden Männer wieder

aneinander geprellt waren und ihren Streit fortsetzten. Die Dämmerung war hereingebrochen, der Park lag still und leer, wie ausgestorben, und Elena dankte Gott, daß sie sich so weit ab vom Hause getroffen hätten, wohin dieses erregte Gespräch nicht dringen konnte. Als sie am Ende des Laubganges angelangt war, hörte sie Kamillos gepresste Stimme:

„Darauf gebe ich Ihnen keine Antwort. Ich bin Ihnen auch gar keine Rechenenschaft schuldig.“ „Ho!“ erwiderte Eugenio gedämpft, der Leutnant fiel aber sogleich wieder ein:

„Ich schwieg nicht aus Rücksicht für Sie, sondern aus Schonung für Elena. Das habe ich Ihnen gestern versprochen, und ich bin gewohnt, mein Wort zu halten.“ Er wandte ihm den Rücken und wollte sich entfernen, in demselben Augenblick erschien Elena.

„Ich brauche keine Schonung,“ sagte sie mit fliegendem Atem. „Ich will alles wissen!“ Sie wandte sich an Eugenio, der bleich und fassungslos am Gitter stand. „Was hast Du mir zu verbergen? Weshalb bist Du so verwirrt und ratlos? Eugenio!“ schrie sie, von seiner Fassungslosigkeit aufs tiefste betroffen, auf, „Du hast etwas auf dem Gewissen!“

Kamillo Persich nahm sie an der Hand und suchte sie hinwegzuziehen. „Ich sagte es Ihnen schon, eine Angelegenheit, die mir zwischen Männern ausgetragen werden kann. Eine politische Meinungs-differenz . . . eine Parteisache.“

Elena riß ihre Hand aus der seinigen. Eine unbeschreibliche Unruhe, eine argwöhnische Angst, wie sie sie nie zuvor gekannt, hatte sie erfaßt.

„Ich muß wissen, was zwischen Euch liegt! Ich schwöre Dir, Eugenio“, stieß sie erregt hervor, „wenn Du mir nicht alles sagst, wird es mir unmöglich sein, Dir in Zukunft jenes Vertrauen entgegenzubringen, das ich bis jetzt gehabt habe.“

In Wahrheit war es vielleicht nicht einmal so sehr der Wunsch, alles zu wissen, der Elena derart aufstachelte, als die Fassungslosigkeit Eugenio's, der mit seinem blassen Gesicht, den zusammengepressten Lippen und unruhig flackernden Augen einen so hilflosen, nahezu kläglichen Anblick bot, während ihn der Leutnant ruhig, mit verströmten Armen gegenüberstand und gerade in seiner Ruhe einen für Eugenio nicht gerade günstigen Kontrast bildete. Diese Erkenntnis war es, die Elenas Liebe und Stolz traf. Sie schämte sich für Eugenio, dessen Verhalten ihr deutlich bewies, daß er zu feige war, einzugestehen, und sich lieber von der Discretion Kamillos abhängig machte, anstatt diese Feigheit zu überwinden. Ihre Worte klangen bitter, als sie langsam sagte:

„Du siehst, daß Dich Dein Gegner nicht verrät, und Du läßt das geschehen, Eugenio? Du nimmst von Deinem Gegner dieses Geschenk an?“

„Ja,“ sagte Eugenio, der sich vollständig gefaßt zu haben schien. „Ich nehme es an — Deinetwegen, Elena. — Es gibt Dinge, die unter Männern ewig begraben bleiben müssen. Ich muß es nur tief beklagen, daß Deine weibliche Neugierde größer ist, als Dein Vertrauen zu mir.“

Elena wurde noch ein wenig blässer, dann dunkelrot. Hatte sie wirklich unrecht daran getan, das Geheimnis, das zwischen den beiden Männern lag, ergründen zu wollen? Fast fühlte sie sich durch Eugenio's Worte beschämt, sie jentete den Kopf und lagte:

„Es war nicht Neugierde — ich will mich damit abfinden und nicht wieder danach fragen.“

Ueber Eugenio's Gesicht flog ein triumphieren-des Lächeln. Er küßte vor Kamillo den Hut,

verneigte sich und sagte: „Auf Wiedersehen, morgen!“ Dann bot er Elena den Arm, und mit zu Boden gesenkten Augen ging sie mit ihm fort.

An der weißen Villa blieb sie stehen und sagte leise, wie verloren:

„Bist Du vorhin gekommen, um mir eine besondere Mitteilung zu machen?“

„Ich wollte Dich noch einmal sehen, ehe —“ Er hielt inne.

„Ehe das Duell stattfindet“, ergänzte sie mit einem tiefen Seufzer. „Nun denn, so lebe wohl, ich werde mich mit der furchtbaren Tatsache abfinden müssen, und bitte Dich, mir gleich — nachdem es geschehen — einen Boten zu senden.“

Sie wandte ein wenig, er fing sie mit dem Armen auf, umarmte und küßte sie, was sie willenlos, ohne sich zu regen, geschehen ließ. Dann stieg sie, wie von einem Traum umfungen, die Treppe hinauf. Oben in ihrem Zimmer angekommen, warf sie sich auf die Ottomane, grub das Gesicht in die Kissen, und so blieb sie, regungslos, von grausamen Gedanken und Gefühlen gepeinigt, bis sie sich endlich erhob, um ins Bett zu sinken, wo sie ein unruhiger, von wüsten Träumen unterbrochener Schlaf umfing. Mit einem schrillen Aufschrei erwachte Elena. Es hatte ihr geträumt, man habe Eugenio blut-

„Und der Leutnant?“ drängte Elena. „Der liegt bei uns im Garten . . . ganz bewußtlos.“

„Im Garten?“

„Das Duell fand um vier Uhr im Giorgio-waldchen hinter unserm Hause statt, und um kein Aufsehen zu machen, wollte Doktor Alexander den kranken Herrn nicht in das Hotel bringen, wo er abgefragt war.“

„Recht so — recht so, sagen Sie, daß ich gleich kommen würde.“ — —

Eine Viertelstunde später blickte Elena in das unbewegliche Antlitz Kamillo Persich's, der, auf Decken gebettet, in Friedrich Gerhards' Garten lag und von Alexander bereits die ersten Verbände erhalten hatte, ohne auch nur für einen Augenblick zum Bewußtsein zurückgekehrt zu sein. „Wird er sterben?“ hauchte Elena, als sie erdäuernd in das erdsafle Antlitz mit den bläulichen Lippen starrte.

Alexander zuckte die Achseln. „Ich kann den Sitz der Kugel noch nicht finden. Ich vermute, das Projektil ist durch die Magenröhre, am Herzen vorbei, in den Rücken gefahren.“

Elena bedeckte sich das Gesicht, dann stammelte sie: „Und Eugenio ist unverfehrt?“

„Beinahe . . . ein leichter Streifschuß an der linken Schulter. Was aber soll mit dem Leutnant geschehen? Hier kann er nicht bleiben! Ins Hotel? Wer wird ihn dort pflegen?“

Elena dachte nach. „Mein Vater ist fort und kommt sobald nicht wieder, seine Zimmer sind leer . . . Kamillo muß in unser Haus gebracht und dort wieder hergestellt werden.“

„Wahrscheinlich? Wir fällt ein Stein vom Herzen! Aber . . . wollen Sie nicht auch zu Eugenio hinaufgehen?“ fragte Alexander, als er sah, wie Elena hastig dem Tore zuschritt.

„Nein,“ stieß sie hervor.

Alexander blickte sie etwas verwundert an. Sprach und handelte so eine liebende Braut, zu derselben Stunde, da der Geliebte, für den sie gezittert, der Gefahr entronnen war?

Elena mochte empfinden, was er dachte, aber sie sagte nichts, sondern drückte ihm flüchtig die Hand und eilte dann den Berg hinunter, ohne sich mehr umzusehen.

19. Kapitel.

Die Gesellschaft von Sanmarina und alles, was zu ihr gezählt werden wollte, hatte wieder ihren pikanten Klatsch.

Nachmittags in den durch Saloufien grün-verdämmerten Salons, am Abende in den blühenden Gärten, auf der Esplanade, in den Kaffeehäusern, am Strande, überall wurde über das Duell zwischen Eugenio Gerhards und dem österreichischen Linienschiffsleutnant aus Pola gesprochen. Wie aber erst begann die Phantasie, die Fabuliertkunst namentlich des schönen Geschlechts von Sanmarina zu arbeiten, als es sich herausstellte, daß der schwerverwundete Linienschiffsleutnant unmittelbar nach dem Duell nach der weißen Villa transportiert worden, nach derselben weißen Villa, aus welcher der Besitzer, Aristides Ballestrazzi, am demselben Tage verschwunden war. Und Elena Ballestrazzi, die Braut von Eugenio Gerhards, pflegte den von ihrem Bräutigam Verwundeten, und Doktor Alexander Gerhards behandelte ihn, kam täglich zwei-, dreimal nach der weißen Villa, während Eugenio, der schon wenige Tage später wieder vollständig hergestellt war, niemals dort erschien, also keine Verjöhnung mit seinem Gegner suchte und auch keine Zusammenkunft mit seiner Braut haben konnte, da diese niemals das Haus verließ.

Epaminondas, der Freund Eugenio's und gläubigste Verehrer der kleinen Komtesse, sprach es ganz ungeniert aus, er wette hundert gegen



Winterzauber im Gebirge.

Wir sehen hier auf unserem Bilde ein Paar, das eine Skifort durch den verschneiten Wald unternimmt und bewundern mit diesem die durch den Raufrost und die Schneelast auf den Bäumen entstandene Pracht an Schneeformen und Eisgebilden. Inheimische Ruhe umfängt die Wanderer, und der herrliche Wintertag, der auf diesem Bilde uns entgegenstaut, reißt auch uns, hinaus in die Berge zu ziehen und es den anderen gleichzutun.

übertrömte in das große helle Zimmer seines Oufels gebracht, und Fräulein von Knörcke in einem langen, weißen Gewande sei wie ein Gespenst hereingeglitten, um ihr das mitzuteilen. Als sie die Augen aufschlug, stand im Morgen-zweifelnd wirklich etwas wie eine gespenstliche Erscheinung vor ihrem Bette, und eine Hand hielt sie sanft an der Schulter gefaßt.

Es war kein Traum, keine Phantasie mehr — Fräulein von Knörcke, im weißschleppenden Morgenrock, mit einem weißen Häubchen auf den eingedrehten Haarringeln, stand tatsächlich vor Elenas Lager, um sie zu wecken.

„Was ist geschehen?“ stammelte das junge Mädchen schlaftrunken.

„Ein Bote ist da, den Doktor Gerhards sendet.“

„Jesus!“ Elena sprang aus dem Bette.

„Ihr Bräutigam ist leicht verwundet,“ berichtete das Fräulein.

„Und Kamillo?“ fragte Elena atemlos.

„Sehr schwer . . .“

„Barmherziger Gott!“

Im Nu war Elena angekleidet, und bald darauf erfuhr sie von Eugenio's Diener, der draußen stand, daß sein Herr, an der Schulter leicht verwundet, vor einer halben Stunde zu Bette gebracht worden sei.

eins, daß Eugenio Gerhardos sein Verlöbniß mit Elena lösen würde, weil der Arme habe entdecken müssen, daß seine Braut von ihrer freisinnigen Anschauungsweise einen zu weitgehenden Gebrauch für sich gemacht habe. Am nächsten Tage schon war alle Welt darüber einig, daß Elena mit Kamillo Verfish, den sie ja schon seit ihrer Kindheit gekannt, eine Liebhaftig gehabt habe, und daß Eugenio dahinter gekommen sei, während andere wieder behaupteten, der Leutnant hätte von Elena's Verlobung erfahren, wäre über Elena's Verrat mit Eugenio halb wahnsinnig nach Sanmarina gekommen, hätte den Nebenbuhler beleidigt, überfallen und zu dem Duell gezwungen, wobei Elena eine so merkwürdige Rolle gespielt hätte, indem sie nun den Ankläger, den Jugendgeliebten, der ältere Rechte besaß, in ihr Haus nahm, um ihn zu beruhigen, ihm die Zunge zu binden und weiteren Skandal zu verhüten.

Am seltsamsten fand man die Haltung Alexander Gerhardos', der, selbst als der Zehnjährige schon längst außer aller Gefahr war und, auf seinen Tod gestützt, mit Elena, der kleinen Tomy und Tonio im Parke promenirte, nach wie vor zweimal täglich in der weißen Villa erschien und dort länger verweilte, als es für seine große Praxis zuträglich war. Seine Braut aber saß mit ihrer Großmutter auf der Esplanade oder im „Café des Arcades“ und erzählte im krausen Durcheinander alles Mögliche und Unmögliche über Elena. Aber niemals in Form einer Anklage oder Verleumdung, sondern in einer ganz merkwürdigen, lachenden Art, wie Kinder über Ereignisse plappern, die sie nicht verstehen, deren Tragweite sie nicht ermaßen, über die sie sich deshalb auch gar nicht verwundern, sondern ganz erstaunt find, wenn die anderen die Hände über den Kopf zusammenschlagen.

Gegen ihren Bräutigam gebärdete sie sich wie ein wildes Kästchen, der er so viele Stunden in der weißen Villa verbrachte. Mit Zittern und Bangen sah sie täglich seiner Rückkehr von dort entgegen, und eines Tages stieß sie in einem förmlichen Weintramp hervor:

„Ich bin auf Elena gräßlich eifersüchtig . . . Ich vertrage es nicht, Dich so viele Stunden in ihrer Nähe zu wissen — ich liebe Dich zu sehr und gönne Dich niemand für so lange Zeit!“ Alexander nahm sie lächelnd in seine Arme, beruhigte sie und ahnte nicht, daß all ihre Aufregung nur die Angst war, es könne zwischen ihm und Kamillo zu Entstellungen über sie kommen.

Wenn der Fieberkranke in seinen Phantasien etwas ausplauderte, wenn er ihren Namen nannte, wenn das schöne Gebäude, das sie und ihre Großmutter aufgebaut, wenn ihre ganze Zukunft über Nacht zusammenstürzte und aus dem herrlichen Leben, das sie nach des reichen Friedrich Gerhardos' Tode und dem großartigen Erbe erhoffte, dessen eine Hälfte sicher an Alexander fallen würde, nichts werden sollte! Mit welcher Gleichgültigkeit und nimmermüden Ausdauer und mit welchem großen Erfolg sie bereits daran arbeitete, die Kluft zwischen Dunkel und Neffe auszufüllen . . . und das alles sollte vielleicht im letzten Augenblicke scheitern?

Wie willkommen war ihr nun die ganz unerwartete Wendung der letzten Tage, daß sich die öffentliche Meinung gegen Elena kehrte, daß ein Zerwürfniß zwischen ihr und Eugenio drohte! Sogleich erklärte sie sich solidarisch mit ihm und sprach es ganz offen aus, daß Elena ein geistlich-süchtiges, fettes Geschöpf sei, das es nicht ertragen könne, einen Mann um sich zu sehen, ohne ihn in sich verliebt zu wissen; sie habe mit Tonio so lange gestirret, bis er sich in sie vernarrt habe, sie habe mit dem hübschen jungen Leutnant Verfish schon während ihrer Heimreise auf dem Schiffe ein loses Spiel getrieben und ihn ganz nährlich gemacht, und sie würde es auch mit hundert anderen Männern so machen, um sie alle zu ihren

Nüssen zu sehen und dann kalt lächelnd von sich zu stoßen . . .

Dabei hatte es Rafaela verstanden, Eugenio ins beste Licht zu setzen, und die Damen bedauerten und bewunderten den unglücklichen Gelden, den schönen Eugenio, der ihnen, seit er so bleich, melancholisch und finstler einherging, noch einmal so schön und interessant erschien als vordem — aber für Elena Kallestrazzen Unschuld eine Lanze zu brechen, das fiel nicht einer einzigen von ihnen ein.

Es war ein schwüler Aprilabend, als Doktor Gerhardos, in tiefes Sinnen verjunken, seinen Weg über den unteren Strand gegen die weiße Villa nahm. Als er das Tor erreicht hatte, fielen seine Blicke auf den Weg, der aus den Wohnfeldern herunterführte, und da gewahrte er zwei hohe Gestalten, eine weibliche und eine männliche, die im eifrigen Gespräche miteinander dort auf und ab wandelten.

Eine Wolke flog über das Antlitz des Doktors, er blieb eine Weile beobachtend stehen, dann aber fuhr er sich mit einer jähen Gebärde durch das üppige lange Haar und trat rasch in den Park hinein, ohne sich mehr nach den beiden umzusehen.

(Fortsetzung folgt).

Evas Paradies.

Novelle von Robert Kohlrausch.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Und Sie bearbeiten den Garten ganz allein?“

„Ja. Für fremde Hilfe habe ich kein Geld. Mein alter Herr gibt nichts mehr, seit ich die Sacke hier angefangen habe. Ich glaube, er will mich aushungern; so wie man eine Festung aushungert, wissen Sie. Aber damit hat er kein Glück. Dies kleine Königreich lasse ich mir nicht rauben. Immer wieder junge Natur und immer wieder junge Menschenkinder, ohne das kann ich nicht sein.“

„Und was machen Sie mit all den schönen Sachen? Verkaufen Sie davon?“

„Nein, — verkaufen ist so gemein. Das esse ich alles selbst, ich und die Kinder.“

„Wie viele sind denn jetzt hier?“

„Wie viele, — wovon?“

„Recht mußte Hildegard lachen. „Von Kindern. Von jungen Menschenkindern, ohne die Sie nicht sein können, Herr von Sören. Wie viele Schülerinnen haben Sie gegenwärtig?“

Er schüttelte den Kopf mit großem Nachdruck. „Gar keine. Bis jetzt keine einzige. Das war auch noch gar nicht meine Absicht. Erst muß alles in Wahrheit bereit sein für die Kleinen.“

„Aber Sie haben viele Anmeldungen?“

„Nein, vorläufig keine.“

„Ja, wollen Sie denn Ihr Unternehmen nicht annoncieren? Jemandem müssen Sie doch die Sache bekannt machen.“

„Nein, annoncieren ist auch so gemein.“

„Aber woher sollen denn die Schüler kommen?“

„Oh, daran wird's nicht fehlen. Das ist meine geringste Sorge. Eine gute Sache bricht sich immer Bahn, das ist mein fester Glaube. Und eine gute Sache ist es, für die ich kämpfe.“

„Das glaube ich gern.“

Sie standen sich gegenüber zwischen den Beeten und sahen einander lächelnd in die Augen. Ein weicher Sommerwind umspielte sie, und die Fruchtsträucher hoben die funkelnden roten Beeren zu ihnen empor. Ein Gefühl von Freiheit und Häuslichkeit zugleich, wie sie es noch nicht gekannt hatte, kam über Hildegard. Sie mußte ihm Ausdruck geben. „Es ist wunderschön auf dem Lande. Ich fange das jetzt auch an zu verstehen.“

„Sie fangen damit erst an? Sie!“

Sören war ganz entsetzt, so sehr, daß Hildegard wieder lachen mußte. „Ja, warum nicht? Ich bin doch eine Stadtrate von reinstem Wasser.“

Er sah sie noch einen Augenblick halb zweifelnd und halb zornig an, dann schlug er mit der Hand in die Luft, als wenn er die unangenehme Tafelache fortjagen wollte. „Ach, lassen wir das. Ein so verständiges Frauenzimmer wie Sie wird ja in kurzer Zeit auf dem richtigen Standpunkte sein. Muß es ja sein! Lud nun sehen Sie sich hier weiter um, ich zeige Ihnen alles.“

Er ging mit ihr durch den Garten, ganz langsam; häufig blieb er stehen, ihr irgend etwas zu erklären. „Sehen Sie, das ist der Spielplatz. Das Reck und die Schaukel habe ich selber geminnert. Ich zimmere überhaupt alles, auch die Betten. Die müssen Sie nachher sehen, im Hause drin. Und hier dieser Laubengang mit wildem Wein; er wächst schon ganz hübsch heran. Wissen Sie, wer die Peripatetiker waren?“

Hildegard machte ein lustig-feierliches Gesicht. „Herr von Sören, treten Sie meiner Ehre nicht zu nahe! Ich habe ja doch mein Examen gemacht.“

„Ach, das vergaß ich. Na, da wissen Sie's natürlich. Also ein Peripatetiker bin ich auch beim Unterrichten. Bei bewölktem Himmel wandern wir dort auf dem Rasen, bei Sonnenschein hier im Schatten unter dem Weinlaub. Wissenschaft und Natur, immer Hand in Hand. Ach, Sie glauben es nicht, wie schön es ist, wenn ich hier so mit den Kindern umhergehe, wenn ich Ihnen sage, was ich selber weiß, und dafür in ihren Fragen all die kleinen Schätze aus ihrem Innern in Empfang nehme!“

„Ja, das muß freilich schön sein. Aber — die Anmeldungen!“

„Welche?“

„Die Sie noch nicht haben.“

„Lassen Sie mich doch träumen! Das Träumen bleibt ja schließlich immer das Beste am Leben. Es ist für mich kaum ein Unterschied, ob die Kinder wirklich hier sind oder nicht. Ich rede und unterrichte den ganzen Tag. Die Johannisbeeren müßten schon riesig gelehrt sein, wenn sie das alles behalten hätten.“

„Es ist etwas Sonniges in seinem Lachen,“ mußte Hildegard denken, während sie wieder auf den hellen und reinen Ton horchte. Dann sagte sie laut: „Aber ist es nicht doch schade, daß Sie die ganze Weisheit so verschwenden?“

„Nun, lange dauer's ja nicht mehr mit dem geträumten Unterricht. Dann kommt die Wirklichkeit. Wenn ich noch fünf Betten fertig habe, dann kann es losgehen. Aber die müssen Sie jetzt sehen, das heißt die fertigen, und überhaupt alles im Hause drin.“

„Gut, so führen Sie.“

Er ging voraus zwischen den langgestreckten Fruchtbeeten hin, Hildegard folgte. Im Gehen ließ sie die Hand wie streichelnd über die Blätter der Sträucher dahingleiten, die sich vor der Berührung beugten und elastisch wieder emporprangen, wenn sie endete. Hildegard fühlte sich so wohl in dieser Gartenwelt, daß es ihr war, als müßte sie irgend etwas lieblosen.

Im Hause, wo sich nun auch der furchtsame kleine Hund zu ihnen gesellte, der sich nicht einmal zu bellen getraute, riß Sören alle Türen auf, und begann mit ungeheuren Eifer zu erklären. Er entwarf ein so lebhaftes Bild von den arbeitenden, spielenden und ruhenden Kindern, daß es seiner Begleiterin manchmal war, als hörte sie die jungen Stimmen um sich her. In den verschiedenen Räumen war alles von hellster Sauberkeit und peinlichster Ordnung, nur als am Ende Sören eine bis zuletzt geschlossenen gehaltene Tür mit den Worten öffnete: „Dies ist mein Zimmer; das brauchen Sie eigentlich nicht zu sehen,“ bot sich Hildegard ein völlig anderes, überraschendes Bild. In diesem Zimmer herrschte eine unerhörte Unordnung. Ein Hemdfragen, in dem die Krawatte noch verschlungen war, lag auf dem aufgeschlagenen Oden des Horaz; eine Spiritusmaschine und ein gebrauchtes Kaffeefervice thronten in einer Wildnis



von Zigarrenspitzen, Pfeifen- und Zigarrenasche; eine Gartenschere vereinigte sich mit einer Büste des Apollo von Belvedere und einer Guanobüchse zu einem sonderbaren Stilleben.

Hildegard stand einen Augenblick schweigend und blickte auf die trübselige Wüstenei. Dann sagte sie: „Wissen Sie, was ich finde, Herr von Sören?“

„Was denn? Was denn?“

„Daß Sie sich selbst sehr stiefmütterlich behandeln.“

„Wieso?“

„Sie konzentrieren all Ihre Sorgfalt auf die Räume und Sachen der kleinen Wejen, die noch nicht da sind, und den einzigen wirklich lebendigen Menschen im ganzen Hause lassen Sie — vergehen Sie! — in einer Unordnung haufen, daß man den unumwandellichen Wunsch fühlt, hier einmal aufzuräumen zu dürfen.“

„Möchten Sie's?“

„Ja gewiß.“

„Dann tun Sie's.“

„Und wann?“

„Jetzt gleich. Bis dat, qui cito dat.“

„Nun, dann los!“

Hildegard zog ihre Handschuhe aus und begann das schwierige Werk. Sören setzte sich rittlings auf einen Stuhl, dessen Lehne er mit den Armen umschlang, und schaute ihr zu. Dabei fuhr er fort, beglücklich zu plaudern. „Sehen Sie, das habe ich mir schon lange einmal gewünscht, daß eine kräftige Hand hineinführe in diesen Augiasstall. Ja, wohl, es ist ein Augiasstall, ich weiß das sehr wohl. Aber ich selber kann ihn nicht säubern. Für andere kann ich alles tun, für mich selber nichts. Ich muß nun einmal so aufgebraucht werden.“ Er schmiegte einen Augenblick und legte den Kopf beobachtend auf die Seite. „Sehen Sie wohl, es lichtet sich schon. Es ist gar nicht so schlimm, — nur darf man's nicht selber machen müssen. Den Krügen geben Sie nur her, den stecke ich in die Tasche. Das soll ich nicht? Ja, wo soll ich ihn dann hintun? Ein Gefäß für schmutzige Wäsche, — nein, das habe ich noch nicht. Aber ich will es zimmern, gleich morgen, gleich morgen, das soll meine nächste Arbeit sein. Es wird wahrhaftig ganz hübsch und gemächlich bei mir, zum erstenmal in meinem Leben. Donnerwetter das macht sich! Der Apollo zwischen den Blumenvasen, das imponiert mir so sehr, daß ich den alten Adam in mir besiegen werde, und selbst ein paar Sträuße in die Vasen hole.“

Er sprang auf und eilte hinaus, um bald wiederzukommen, einen mächtigen Strauß von Rosen in der einen Hand, eine gleich riesenhafte Gießkanne in der anderen. Aus der Gießkanne Wasser in die beiden Alabastervasen, als aber Hildegard nach den Blumen griff, um sie zu ordnen, wehrte er ihr. „Nein, nein, das muß ich selber machen. Das kommt nämlich in drei Teile, — zwei in die Vasen, ein Strauß für Sie. So, jetzt ist's in Ordnung.“

Er hatte zwei kleine Sträuße und einen sehr großen gemacht, den er nun Hildegard reichete. „Das ist der einzige Orden pour le mérite, den ich zu vergeben habe,“ sagte er dabei, und verneigte sich mit feierlicher Höflichkeit.

„Danke tausendmal. Gleich bin ich auch fertig. Nur den Büchern, die hier heimatlos umherliegen, muß ich noch einen bestimmten Platz geben.“

„Um Gotteswillen, verschlagen Sie mir meinen Horaz aber nicht! Ich habe vorhin eine halbe Stunde nach der Ode gesucht: „Vides, ut alta stet nive candidum“ — Kennen Sie die?“

„Nein.“

„Kennen Sie Rom? Kennen Sie den Soracte?“

„Nein.“

„Ich auch nicht. Aber ich habe eine unbeschreibliche Sehnsucht dorthin, noch von der Schule her. Ich werde auch hingehen, mit den Kindern. Das gehört nämlich auch zu meinen Erziehungsprinzipien: gemeinsame Reisen. In jeden großen Ferien wird gereist. Jedes Kind trägt sich sein Gepäck in einem kleinen Rucksack auf dem Rücken. Die

Rucksäcke mache ich auch selbst; sehen Sie, da hängt schon einer. Und nächsten Sommer geht es dann los. Im ersten Jahre zunächst einmal die nähere Heimat: Harz, Thüringen, vielleicht Riesengebirge. Im zweiten Sommer —“

„Ja, das müßte sehr schön sein. Wenn nur —“

„Wenn was?“

„Wenn nur die Kinder schon da wären.“

„Darum ist mir nicht bange. Die Kinder kommen von selbst. Jetzt aber müssen Sie ausruhen. Jetzt haben Sie es bei mir so schön gemacht, daß ich mich beinahe scheue, mich niederzusetzen in meinem eigenen Zimmer. Aber ich werde Ihnen etwas geben zur Stärkung. Kommen Sie her; wir gehen wieder in den Garten, setzen uns in die Laube, und ich hole Ihnen Beeren in Menge, dazu ein Glas eigenhändig gemolkene warme Kuhmilch. Hören Sie, die Diefse brüllt schon nach mir.“

„Ich komme sehr gern mit, und freue mich sehr auf die Beeren. Aber eins muß ich Ihnen gestehen: warme Kuhmilch gehört für mich zu den unmöglichen Dingen. So ländlich bin ich leider noch nicht gewöhnt.“

„Nacht nichts. Alles muß erst gelernt sein, auch die Genüsse des Lebens. Da teilen wir christlich: Sie essen die Beeren, und ich trinke die Milch. Kommen Sie nur wieder hinaus.“

Er führte sie mit eifriger Geschäftigkeit in den Garten zurück und zu einer Laube, die er an der Rückseite des Hauses erbaut hatte, und die um diese Zeit im Schatten lag. Das war angenehm; denn die jungen Weinranken machten erst schüchterne Versuche, an den Sparen hinan zu klimmen. Hier lud Sören seine Besucherin zum Sitzen ein, und eilte dann fort, um die versprochene Mahlzeit von Früchten zu beschaffen. Hildegard war vom Umherhantieren ein wenig müde geworden und freute sich, hier im warmen Schatten still sitzen zu können, während Sören's Gestalt sich zwischen den Büschen auf und nieder beugte. Sie wartete geduldig, atmete leisen Blütenduft und freute sich an der großen, blauen, durchsichtigen Himmelskugel, die über der Erde lag.

Nach einiger Zeit kam Sören zurück, stellte die Beeren, mit Weinlaub garniert, auf den Tisch und sprang noch einmal fort, um die brüllende Kuh zu melken. Dann trug er vorsichtig das Glas mit der schäumenden Milch herbei, und setzte sich Hildegard gegenüber, um es emporzuheben wie einen Becher mit edlem Wein und zu sagen: „Profit! Ihr Wohl. Ich wüßte kein besseres Getränk, um eines Menschen Gesundheit darin zu trinken.“

Sie nickte ihm zu und griff nach den Früchten, die Sören ihr hingehoben hatte. Der Begriff eines Jährlings war ihr noch nie so klar aufgegangen wie in dieser Stunde. Lustig plauderten sie miteinander in dem stillen Frieden des Ortes und merkten es beide nicht, daß die Sonne in ihrem Rücken langsam tiefer und tiefer sank, und daß die vom Hause geworfene Schattenfläche auf dem Grün vor ihnen immer länger wurde.

Plötzlich aber unterbrach Hildegard sich selbst mitten in einem Satze. Zufällig aufblickend hatte sie einen Mann bemerkt, der hastig seitlich am Zaun entlang schritt und suchend nach allen Seiten umher schaute.

„Das ist ja der Stefan vom Gut, — was mag er hier suchen? Ob er nach mir ausgespioniert worden ist? Ich glaube, es ist schon spät.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, stand sie auf, trat vor die Laube und winkte zu dem Diener hinüber. Der blieb stehen, sobald er sie sah, und rief: „Ach, Fräulein Armin, das ist gut, daß ich Sie finde. Ich bin ja geschickt, um Sie zu holen. Es ist nämlich ein Unglück geschehen bei uns. Die gnädige Frau —“

„Um Gotteswillen, was ist mit ihr?“

„Sie hat einen Unfall gehabt mit dem Automobil. Man weiß nicht, wie es gekommen ist, aber es ist über eine Böschung an der Straße hinuntergefuhr; die gnädige Frau mit den beiden Kindern ist herausgeschleudert worden —“

„Ist sie verletzt?“

„Ein wenig, aber scheinbar nicht stark. Sie ist ohnmächtig gewesen zu Anfang, doch ist sie jetzt bei Besinnung. Auch der kleinen Hedwig hat es nichts gemacht, sie hat sogar noch fortlaufen können, um Leute zu holen. Aber Egon scheint schwer verletzt zu sein. Der gnädige Herr ist selbst fortgeritten, um den Arzt zu holen, und ich bin ausgespioniert worden, um Sie zu suchen, Fräulein.“

„Ich komme. Leben Sie wohl, Herr von Sören.“

„Ich werde Sie doch nicht allein gehen lassen. Nein, ich muß sehen, wie es im Schlosse steht.“

„Dann kommen Sie. Und ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie mich begleiten. Dieser Wechsel der Stimmung war allzu schroff. Aber kommen Sie schnell.“

Eva saß am Bette des kleinen Egon, regungslos wie eine Statue, deren Formen allmählich verschwammen im sinkenden Tageslicht. Sie hatte die Hände ineinandergekrampft und starre unablässig auf das von Binden und Tüchern halbverhüllte Gesicht des Kleinen, der bemutlos in den weißen Kissen lag. Eva regte sich nur, wenn sie den Umschlag von Eiswasser auf der Stirn des Kindes erneuern mußte, doch versiel sie gleich wieder in die vorige Startheit. Auch sie selbst trug eine Binde um die Stirn, aber sie dachte nie daran, die eigene Wunde zu kühlen.

Während ihr Körper in so marmorer Ruhe verharrte, jagten ihre Gedanken wild umher, immer auf demselben Wege. Nachdem die dumpfe Unklarheit von ihr gewichen war, die sich als Folge wirklicher Ohnmacht in ihrem Hirn für eine Weile eingenistet hatte, erneuerten ihr die schweifenden Gedanken unablässig, was geschehen war und wie es hatte geschehen können. Die Möglichkeit eines Unfalles war ihr, der sicheren Fahrerin, auch nur von weitem niemals erschienen. Aber sie selbst war heute verwandelt gewesen, als sie das vertraute Gefühl bestiegen hatte; das war ihr durch die traurigen Folgen deutlich geworden. Von vornherein war sie diesmal achtloser, unaufmerksamer gefahren als sonst; das eine Gefühl, der eine Wunsch hatte sie ganz erfüllt, allein zu sein und klar zu werden in sich selbst. Das harmlose Gepolter der Kinder hatte sie dabei nicht gestört; ein hingeworfenes Wort hatte genügt, um die Kleinen zu beschäftigen oder abzuweisen. Dann hatte sich Eva still wieder versenken können in das bange, staunende Gefühl, daß zwischen ihr und ihrem Gatten sich — scheinbar ohne Grund, ohne zwingenden Anlaß — plötzlich eine Kluft aufgetan hatte, vor der sie zürischauerte. Auf der ganzen Fahrt hatte sie ohne Aufhören darüber gegrübelt, warum das war und sein mußte. Außerlich war nichts geschehen, als der Eintritt einer fremden, bezahlten Dienerin in den gewohnten Kreis des Hauses; innerlich datierte von diesem Augenblick an für Eva das Erwachen aus einem langen Schlaf, in dem sie manches Heitere und Lustige geträumt hatte, ohne jemals das Gefühl eines wahren Glückes zu empfinden. Es war ihr gewesen, als hätte ein beständiger betäubender Lärm ihr bisheriges Leben an der Seite ihres Mannes erfüllt, und dieser Lärm war nun plötzlich einer tiefen Stille gewichen, in der sich ihre Seele auf sich selbst besinnen sollte.

Dies Grübeln in ihr war so stark gewesen, daß sie den Besuch bei Frau von Holleben halb im Traum gemacht hatte, während ihre Gedanken mit ganz anderen Dingen beschäftigt waren. Auch hatte sie das Dortsein unter einem Vorwande tunlichst abgekörrt, um sich wieder in die stille Natur hineinzuslüchten. Aber die Vorstellung, nach Hause und zu ihrem Gatten zurückzukehren, war ihr auch da noch unerträglich gewesen, und sie hatte eine Straße in entgegengesetzter Richtung eingeschlagen, angeblich, um den Kindern die Freude einer weiteren Spazierfahrt zu gönnen. Sie war sonst niemals eine tollkühne Fahrerin gewesen, heute hatte sie das Tempo mehr und mehr verstärkt, als müßte sie vor irgend etwas entfliehen, das hinter ihr war. Als langer, weißer, leerer Streifen hatte die Straße vor ihr in Sonnenlicht dagelegen; ein schlüchter Blick darauf hatte ihr

fein lebendes Wesen in der Nähe gezeigt, und sie hatte nun die Maschine zu äußerster Leistungsfähigkeit angepannt. In wilder Jagd, Staub- und Benzindampfen hinter sich zurücklassend, war der Wagen vorwärts geschossen wie ein rasend gewordenes Tier. Plötzlich aber — dies war das Letzte, dessen Gna sich klar erinnerte, war etwas Weiches, Bewegtes von der Seite herangeprungen, unmittelbar in die Bahn. Mit jähem Erschrecken hatte sie versucht, nach der Seite hin auszuweichen, hatte die Herrschaft über die Maschine verloren, und im selben Augenblick war alles um sie her verfunken in tiefe, schwarze Nacht.

Was dann gekommen war, hüllte sich auch jetzt noch in dicke Schleier. Sie hatte Menschenstimmen gehört aus dem Dunkel hervor, hatte die Augen geöffnet, um fremde Gesichter über sich zu erblicken und gleich wieder hinabzutauchen in lähmende Bewußtlosigkeit. Ein Wimmern an ihrer Seite hatte sie aufs neue daraus geweckt: die Stimme ihres Knaben, dessen blutüberströmtes Gesicht unendlich vor ihr aufgetaucht war. Und diese schmerzbelegte Kinderstimme war seitdem haften geblieben in ihrem Ohr. Auch wenn der Knabe nicht mehr stöhnte, wie eben jetzt, meinte sie den Ton immer zu vernehmen, der ihr das Herz zerriß und alles überlante, was an Menschenstimmen sonst noch zu ihr drang. Vielleicht hatte man ihr erzählt, daß ein weißer Hund — eines im Landstrafengraben schlafenden Mannes Genosse — plötzlich aufspringend sie erschreckt und so das Unglück veranlaßt habe, vielleicht hatte sie es auch nur geträumt in ihrer halben Bewußtlosigkeit. Es war ihr gleich, was der äußere Anlaß gewesen war. Ein anderes Gefühl, alles überlappend, wuchs immer mächtiger in ihr empor, das Gefühl: Durch meine Schuld ist es geschehen! Wie Peitschenhiebe fiel es auf ihre Seele, dies „durch meine Schuld!“ Von den bleichen, zitternden Lippen des verwundeten Knaben schrie es sie an, mit den zuckenden Fingern des vom Fieber Geseinigten wies es auf sie hin, aus den Tiefen ihres eigenen Herzens drang es immer neu hervor.

Aber die Schuld selbst erschien vor ihr in sonderbarer Gestalt. Nicht ihre heutige Zerstreutheit und Gedankenverlorenheit war es, was sie sich vorwarf, nicht dieser nächste unmittelbare Anlaß des Unglücks. Ihre Schuld klebete sich in das Gewand ihres ganzen bisherigen Lebens. All diese aufregenden Bestrebungen, unter denen Reiten und Automobilfahren den ersten Platz eingenommen hatten, erschienen ihr mit einem Male verwerflich, beinahe verbrecherisch. Seit kurzem — ganz erst seit ihrer heutigen einsamen Wanderung im Park — wußte sie, daß Wünsche, Kräfte und Anlagen in ihr waren, die sich in erfreuliche, nützliche Tätigkeit hätten umsetzen lassen. Sie waren

im Schlummer liegen geblieben, weil niemand sie gerufen und geweckt hatte. Vergebend hatte sie diese Kräfte ihrer Natur, verzettelt und vertan in zwecklosen Spielereien! Vergebend ihr ganzes Leben, bis ein furchtbares Strafgericht über sie hereingebrochen war und sie nun zu der bebenden Todesangst am Bette des Knaben verurteilte, der durch ihre Schuld hier lag.

Aber es war nicht ihre Schuld allein. Ein hundertfaches Nein klang in ihrem Herzen bei diesem Gedanken. Warum hatte man sie die eigene Natur nicht verstehen gelehrt? Warum hatten die Klügeren, Erfahreneren sie nicht gelehrt und gelenkt, ihrer Art nicht die Ziele gewiesen, die für sie das Glück bedeutet hätten? Ein wilder Groll mischte sich in ihren verzweifeltsten Schmerzensgroll auf ihre Mutter, auf ihre Lehrer, vor allen Dingen auf ihn! Auf den Mann, der sie geheiratet hatte, der — nach der Vorstellung, die jetzt in ihr aufgewacht war von einer echten Ehe — sie hätte studieren, im Innersten erkennen, sie führen

1 zig ist
Steckenpferd-
Lilienmilch-Seife,
sie verjüngt
verschönt die Haut
verbessert

und leiten sollen auf den rechten Weg. Was war er ihr gewesen, und was war sie ihm? Zwei fremde Menschen, durch nichts verbunden als durch einen tierischen Trieb. Zu enger Gemeinschaft vereinigt und doch durch eine Welt voneinander getrennt. Wäre nicht dieser Mann der Vater ihrer Kinder gewesen, auch Vater dieses kleinen, fiebernden, zerschmetterten Körpers da vor ihr, —

Sie dachte den Gedanken nicht zu Ende; ein Geräusch von rollenden Rädern weckte sie auf, das ganz leise zu ihr hereinklang. Star und hoch richtete sie sich auf, regungslos horchend, ob ihr Ohr sie nicht betrogen, ob der Wagen ihr den hilfreichen Arzt gebracht habe. Dann atmete sie laut und faltete die Hände mit einem dankbaren Aufblick zum Himmel. Sie hatte vom Vorzimmer eine Stimme gehört, die sich mit der ihres Gatten vermischte. Nun richtete sie die brennenden Augen auf die Tür, die rasch geöffnet wurde, und begrüßte das Erscheinen des Arztes mit einem halben, zuckenden Heben der Arme. Doch blieb sie stehen wie gelähmt und erwartete das Herankommen der beiden Männer.

Sonder-Offerte! In selbstgeleiteter
Rotwein à 70, Weisswein à 80
Fl. p. Ltr. frko. jed. Bahnst. i. Fäss. (leiw.)
von 10 Ltr. ab. J. Carbonel, Moulins
(Kr. Metz). Preisliste u. Proben gratis.

Echter Karmelitergeist
Besonders kräftig pr. Dds. 2,20 Mk.,
30 fl. franco inkl. 5,50 Mk. Chem.
Werke J. M. Ghadel, Licht-Königssee
(Thür.) 15.

Oelregenerke und Gummimäntel.
Preisliste gratis und franko.
C. Schönbohm, Brühl i. M. 45.

Unser neuer Katalog
über Gummistempel, Artikel
zur Gesundheitspflege etc.
ist erschienen. Zusendung
gratis und franko.
Birkholz & Pehlemann, Stuttgart II.

Laubsägerei
Kerbschnitt- u. Holzbrandmalerei liefert
allerbilligst J. L. Hahn, Maxdorf 48
(Pfalz). Katalog gratis und franko.

Briefmarken 15.000, send. zur
Auswahl ohne
Kaufzwang
Konrad Heine, Bremen, Besselstr. 52.

Das Werk lobt den Meister. Heutzutage ist es oft umgekehrt. Die solide uns als streng reell bekannte Firma **Zonag & Co., Berlin N. S. 378** hält dagegen von jeher an dem bewährten Grundjatz fest. Das ist die beste Empfehlung, der es die Firma zu danken hat, daß sich ihr ständiger Kundenkreis auf 30.000 Orte Deutschlands erstreckt, und daß der Uhrenverand allein sich auf über 25.000 Stück im Jahre beläuft. Ferner sind die mannigfaltigsten Gegenstände, wie Musikinstrumente, Grammophone, photographische Apparate, Seiden- und Luxusartikel, Schmudfachen, ja sogar Spielwaren in vollendetster Ausführung zu haben. Ein weiterer Vorzug des hervorragenden Versandgeschäftes ist, daß dasselbe Teilzahlung bei bequemen monatlichen Raten gewährt. Zur genauen Orientierung sei unsern Lesern der sehr umfangreiche, vornehm ausgestattete 800 Seiten starke Prachtkatalog mit 4000 Abbildungen bestens empfohlen, dessen Zufendung an alle Leser unserer Zeitung unumwint und portofrei erfolgt. Wir empfehlen daher allen unsern Lesern ungeümt eine Postkarte zu schreiben an **Zonag & Co., Berlin N. S. 378** Belle-Alliancestr. 3 und sich diesen Prachtkatalog kommen zu lassen.

Karmelitergeist „Tutwohl“
(vorrätlich wirkendes Massagemittel) ist die Krone aller Hansmittel. 12 Fl. 3 M., bei 24 Fl. 6 M., franko. Tutwohlwerke, Halle an der Saale, Mühlweg Nr. 20.

Heiteres.

Das Lebensalter des Porzellans. Mrs. Towne: „Wie lange haben Sie diese hübsige Porzellanvase hier, meine Liebe?“ — Mrs. Subbbs: „Lassen Sie doch sehen; die habe ich jetzt gerade 4 Dienstmädchen und ein halbes.“
Das Wichtigste. Der neugeborene Millionär gibt seine erste Prunzgesellschaft, die Tischordnung ist gemacht und alles bereit. Er wendet sich an seinen Haushofmeister und fragt streng: „Sie haben sich doch hoffentlich auch überzeugt, daß kein Reporter irgendwie Zutritt erhalten?“ — „Ja, habe mich überzeugt.“ — „Seine Pause. Dann sagt der Hausherr: „Dann sehen Sie zu, daß ein paar herbeigebracht werden.“
Teilnehmend. Veltre Lante: „Mein Liebling, eben habe ich Dir in meinem Testament 10.000 Dollar ausgesetzt. — Welche: „Ach Lantchen, wie soll ich Dir dafür danken? ... Wie fühlst Du Dich heute?“
Der Bankier als Landwirt. Der großstädtische Bankier muß infolge des finanziellen Zusammenbruchs eines Gutsbesizers das Gut einstweilen weiterführen lassen. Im Frühjahr kommt ein Telegramm des eingesezten Verwalters: „Lammen beginnt nächsten Monat Mutterhöhe wohl, aber wenn Trockenheit fortauert, Fehlschlag sicher.“ Als entschlossener Finanzmann gibt der Bankier sofort telegraphisch seine Weisungen. „Vertagen Sie Lammen bis auf weitere Nachricht.“
(„Dem Lustigen Entel Sam.“)
Zeitgemäß. Zur Zeit der Olympischen Spiele in Stockholm trat ein Herr in ein Gasthaus, stellte seinen Regenschirm in den Ständer und befestigte einen Zettel folgenden Inhalts an der silbernen Kralde: „Der, dem dieser Schirm gehört, ist Weltmeister im Bogen und kommt gleich wieder.“ Als er eine Weile später seinen Schirm nehmen wollte, war dieser verschwunden. Darf er hing aber ein anderer Zettel an dem Ständer, auf dem stand: „Der, der den Schirm jetzt hat, ist Marathonläufer und kommt nie wieder.“
(„Nordischer Humor.“)

Rästel-Ecke.

Rästel.
I.
Mit zwei Silben trästet der Schuldner getne den Gläubiger;
Dieser sehet zum Kreuz oft die dritte hing,
Und ein Sacrament. Noch steht das Ganze am Himmel;
Eintmal's schlug's in der Schlacht träftig den Gegner aus's
Haupt. J. P. Hebel.
* * *
II.
Ich Kerne war zum Zweiten eingeladen,
Da ging ich hin, allein ich kam
Zus Erste tief bis an die Waden,
Und Neben — ach, ich bin vor Berger krank!
Vermaßen sich, mich gar noch zu verletzen
Und mit dem Ganzen mich zu bombardieren.
Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung des Rästels in voriger Nummer:
Sonntag.

3-5 Mark täglicher, ständiger Verdienst!
Gesucht sofort an allen Orten arbeitssame Personen zur Lieber. einer **Trillorsagen- u. Strumpfstrickerei.** Vorwissen nicht erforderlich. Anlernen (für jeden) umsonst. Arbeitsleistung nach Alter 17. Proport gratis u. franco.
Südwestdeutsche Strumpf- und Trillorsagen-Industrie,
Gebrüder Ferdinand & Co., Saarbrücken 5, SO.

ANZEIGEN
haben in diesem Blatt
die weiteste Verbreitung.

Eine **Frauenfindung**
für die **Frauenwelt**
ist der **Frauenkron-
Irrigator**
aus Pa. Aluminium
zusammenschiebbar
Diskret zu gebrauchen
— Prospekt durch
Versandhaus Carl Pottgieber,
Hohenlimburg i. W. No. 4.

Tausende Raucher empfehlen
meinen garantiertun-
geschwefelt, deshalb
sehr bekömmlichen
und gesunden Tabak.
1 Tabakspfeife
umsonst zu 8 Pfd. meiner
berühmten Tabake M.
8 Pfd. Pastoretakabak 6,—
8 „ Jagd-Kanaster 8,50
8 „ Holländer „ 7,50
8 „ Frankt. „ 10,50
8 „ Kaiserblätter 13,—
franko gegen Nachn. Bitte
ausgeben, ob nebensteh.
Gesundheitspfeife oder
eine reichgeschmaltete
Hollpfeife oder eine lange
Pfeife erwünscht.

Bei Bezug von Waren bitten wir, sich
:: auf dieses Blatt zu berufen ::

Bettfedern und Dunnen,
garantirt Handfrei und gut füllend.
Stb. 0,50, 0,75, 1,—, 1,25, 1,50, 2,00, 2,50.
Vorzügl. Dunnen, 2,25 Stb.
Bestand von 5 Bündel an gegen vorherige
Einzahlung oder Nachnahme des Betrages.
Gustav Michels,
Cöthen i. Anh.

Harzer Kanarien-Edelroller
mit ganz vorzüglichem langen
gebog. Hohlröhlen, Schockel,
Knorre, Klingelrollen, tiefe
Du-Du-Pfeife und vielseitig.
Glockentouren a. 6, 8, 10, 12, 15,
20 u. 30 1/4 Zuchtwelchen 3/4
Versand per Nachn. Kanar.-Vers.
„Niversa“, Ballenstedt a. H. Z.

Extra starke Echte Hienfong-Essenz
(Destillat) à Dutzend Mark 2,50, wenn 30 Flaschen Mark 6.— portofrei.
Chemische Werke, E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

Nervosität
Das gesündeste Frühstück- und
Abendgetränk f. Nervöse, Blutmare,
Frauen u. Kinder ist Apothek. Storz
Nerventee gesell.
gesch.
erzeugt keine fliegende Hitze, nährt
und kräftigt, bringt gesunden Schlaf
und beruhigt die Nerven. Aerztlich
warm empfohlen. Viele Danksg.
Paket 1 Mk., 6 Pakete 5 Mk. franko.
Apotheker Storz, Berlin-Friedenau.

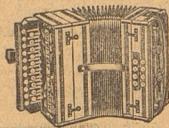
CACAO
verbürgt ein

von ganz besonderem Wohlgeschmack, unbeding-
ter Löslichkeit und größter Ergiebigkeit, ver-
sendet 1/2 Kilo Mk. 1.—, bei 1/4 Kilo Mk. 5.— franko
Cacao-Walther, Halle a. S., Mühlweg 20

Rasieren ohne Messer!

Durch Rasierpulver **Wormin** ist die neueste Errungenschaft. Der stärkste
Bart wird mit Leichtigkeit entfernt. Einfachste Anwendung. Greift die Haut
nicht an. Ein Versuch führt zu dauerndem Gebrauch. Gegen Nachnahme oder
Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch:

Ernst Krühn, Charlottenburg 2, Guerickestr. 30h.
1 Beutel zu 100 gr. 60 Pf. Bei 6 Beutel und mehr portofrei.



Gessner Accordeons
die besten der Welt
unerreicht in Ton und Dauerhaftigkeit.
Kataloge gratis und franko.

Gessner, Harmonikafabrik G. m. b. H.
MAGDEBURG 33.

Fussbadekraut „Herpeda“
Bestes natürliches Bademittel mit Sauerstoffgehalt. Unent-
behrlich und glänzend bewährt bei allen Fußbeschwerden:
Krampfadern — Aderknoten — Venenentzündung — Beinschwellen —
Gicht — Rheuma — Müdigkeit — kalte Füße usw. Garantiert unschäd-
lich. Viele Dankschr. Karton Mk. 1,50, 4 Kartons Mk. 5,50.
Institut „Hermes“, München 70, Baderstr. 8, Prosp. grat.



Eine Uhr geben wir Ihnen,

wenn Sie für uns 100 Ansichtspostkarten verkaufen.
Die Uhr ist prachtvoll graviert, hat ein richtig und
verlässlich gehendes Werk, für welches wir 1 Jahr
Garantie leisten. Die 100 Postkarten senden wir
Ihnen zum Verkauf frei, und wenn Sie sie verkauft
haben, senden Sie uns 6 Mark, worauf wir Ihnen
die Uhr schicken.

J. Stern & Co., Berlin SO. 16, Köpenickerstr. 55.

Extra starke echte Hienfong-Essenz à Dutzend Mk. 2,50
wenn 30 Flaschen
Mark 6.— portofrei.
Karmeliterreist à Dutz. Mk. 2,50, echt austral. Eucalyptusöl à Dutz. Mk. 3.—
Leistungsfähige Bezugsquelle für Thüringer med. Spezialitäten, Erklassische Fabrikate.
Billigste Preise. Fabrik chem.-pharm. Präparate Louis Stauch, Königsee 193 (Thüringen).

Grosse Auswahl
instrich-, Blas-, Schlag-
instrumenten, Saiten-Zu-
behör, Zug- und Mund-
harmonikas, Spielwerken,
Sprechmaschinen etc.
L. P. Schuster
Markneukirchen Nr. 533.
Katalog frei.

Bei Bezug von Waren bitten wir, sich
::: auf dieses Blatt zu berufen. :::

Bouillonwürfel
plattin u. raffig fr. 100 Stk. 2,50 Mk.
franko, 1000 Stk. 19,50 Mk. Chem. Werke
J. M. Gündel, Lichta-Königsee (Thür.),
Leistungsfähige und große Firma
am Plage, Müllter gegen 10 Pf. Marken.

Neue Gänsefedern,
wie sie von der Gans gerupft werden, mit
allen Dunnen à Pfd. 1,50 Mk. Diefelben
federn, mit allen Dunnen, groß gefüllt,
à Pfd. 2,30 Mk., mit gefüllten mit allen
Dunnen à Pfd. 3,25 Mk., verleihe gegen
Nachn., nehme was nicht gefüllt, zurück.
August Schuch, Gänsestanzfabrik,
Reuz-Exelbin (Ostpreußen).

Der Frauen Heber
Weihnachtswunsch
ist eine
Straussfeder.

Echte
Strauß-
federn
kosten:
40 cm lang 1 Mk.
42 „ „ 2 „
45 „ „ 3 „
50 „ „ 6 „
55 „ „ 10 „
60 „ „ 15 „
Schwarz oder weiß,
fertig zum Aufnähen auf den Hut,
Prachtvolle Pleuren, Koller, Filgel, Stolen
und Boas zu billigsten Preisen.
Straußfeder-
handlung **H. Hesse, Dresden,**
Scheffelstraße 79. Gegründet 1893.
Anerkannt leistungsfähiges Welthaus
dieser Branche.

HERRMANN HADORFF & CO.
Berlin SW. 68, Ritterstr. 50
Kunstverlag Graph. Kunstanstalt
Farbige Wiedergaben
berühmter Gemälde
alter und neuer Meister
Doppelblatt Mk. 18.— Normalblatt Mk. 14.—
Katalog wird auf Wunsch franko zugesandt

Besonders billig! Schlesische Reinleinen u.
Fabrikpreise Hausleinen für Leibwäsche
Wäsche
Spezialität:
Hans- u. Küchenwäsche
Bettwäsche, Tischwäsche
sowie Kleiderstoffe
Musterkatalog portofrei.
Kramer & Co. Versandhaus
Ober-Wüstegiersdorf 15 i. Schl.
Eigene Weberei.
Zweigversandhaus in Österreich-Ungarn



Prachtvoller Teint! = Harmonische Körperform!
Viele allerhöchste Auszeichnungen, Paris, Bonn, Marzelle, Madrid, Dunferque,
Brüssel, Antwerpen, Schembe, London, Wien, Rom, Berlin usw.
**Schönheitsfehler, einfluss u. heiligt (sinnl. Dr. Blanc's Crème, Französi-
sche Crème) (fein) ersetzt wunderbar, schön, sammelt, Teint. Dose 1,20 Mk.,
Crème, trans. Fruchtblätter, ähnlich glänzend begutachtet, gegen
Exuberol, Magerkeit, Appetitlosigkeit, Nervosität, Schlafmangel, Blutarum,
Migräne, Asthma, in kürzester Zeit schöne Körperform. Gewichtszunahme
garantiert. Doppelbois 2,50 Mk.
Feinere Crème Beccilus ist mit Cruberol-Rührpulver gleich-
zeitig angewendet, **prachtvolle Böhne**,
einen **apulenten, wohlgeformten Auen**. Unentwidelte gebliebene,
erfolgrichte, selbst gebundene Böhne wird in kürzester Zeit wieder
aufgeblüht. Best. zur Ermüdung gebracht. **Dose 2,50 Mk.** Cruberol
u. Beccilus sind die liebsten aller Frauen.
Korpulenz, Fettlichkeit ist unheil! Gebrauchen Sie mit
concentee des Dr. Blanc (sein Wärmemittel) seine Diät, seine Be-
rufshilfe, Doppelbois 3,50 Mk.
Crème Milli befeht, schnell, sicher u. schmerzlos, all. länfig. Gefäßis-
s u. Körverbesserung m. b. Sturzfall immer. **Dose 2,50 Mk.**
Wie meine hervorrag. Französi. Fruchtblätter sind 3. Selbstanwen-
dung bestimmt. Die vielen unangenehmen Danfgeschreiben, folgte
die vielen Anbittellungen u. Aussetzung, auf Sachausstellungen bürgen für Er-
folg u. Unschädlichkeit. **Prospete gratis.** Erfolg garantiert. **Verfand bildet**
geg. Vereinfach. d. Betrages, auch 3. Belegmarken, franko. (Nachnahme 40 Pf.) durch d.
Vollständigen **N. P. Müller**, chemisch pharm. **Frankfurt 9, A. Main, Kießstr. 40.**
Schriftlich **N. P. Müller**, pharmaz. Präparate, **Frankfurt 9, Vertreter allerorts ges.****

Neue rote Betten
absolut von prima rot Seilett, je Ober-
bett, Unterbett u. 2 Kissen m. 20 Pf. neuen
Goldbäumen gefüllt, zu nur Mk. 30.—
Daselbe Gebett m. Daunend. Bett mit
Mk. 35.— Prima Federb. Daunend. Bett nur
Mk. 40.— Versand frei. Viele Dankschreib.
Katalog frei. 9000 Betten (sich) verkauft.
Bettfabrik, Ziem 60
Bitler & Co., Unterem Markt 1.

Kakao
garantiert rein, feinschmeckend,
5 Pfd. 4,25, 9 Pfd. 7,20 franko
gegen Nachnahme.
Johannes Zuck, Magdeburg-Subr. 10.
Geschenkliste frei!

Hienfong-Essenz
extra stark 2,40 u. 3 Mk. Dr. Schöpfers
1,80 Mk. pr. Dugs, 30 Flaschen franko.
Joh. Math. Gündel, Lichta-Königsee
(Thür.) 15. Beste höchste Garant, über
fein Rühlo.

**Hamburger Fehlfarben-
Zigarren!**
Qual.: 700 à 62 M., 705 à 55 M., 710 à 40 M.
p. Mille franko geg. Nachnahme. Probe-
abgabe 300 Stück auch an Private.
Rudolph Stoop, Hamburg 96,
Zigarren-Fabrik-Lager. Gegr. 1899.

Edel-Schlafdecke
140x200 kamelhaarartig Charakt.
St. 4,65, 451,57, 88, 107, 163, 159, Rab.
Nur Nachn. & Schöndöhen, Briell, Nr. 45.

Mein neues Bett.
Gehört zur best. Daunend. über, große
1 1/2 f. f. Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen
mit 17 Pf. Goldbäumen, m. teils kleine
Sachfelder, das Gebett Mk. 30.— baselbe
Bett mit Daunend. Mk. 35.— Bestes
gerühloht. Daunend. Bett Mk. 40.— Zier-
mäßig foliet jedes Bett Mk. 5.— mehr.
Wichtig. Gebt zurück. Bettfedern billig
Stat. frei. 10.000 Betten. Bettfabrik
Th. Kranefuss, Kassel 44.

Zum Weihnachtsfest

empfehlen wir als besonders praktische Weihnachtsgeschenke unsere beliebten Spezial-
Marken in untenstehenden Bahnversand-Korbflaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.

per Liter Mark	Französischer Rotwein	0,95	1911er Bischofsheimer (Naturwein)	0,95
	Tarragona (rot)	1,25	1911er Obermoseler (Naturwein)	1,10

Ferner sehr preiswerte Weine in Flaschen:

Per Flasche exkl. Glas Mk.	Rot- und Bordeaux-Weine.	Per Flasche exkl. Glas Mk.	Moselweine.
Narbonne 0,90		1911er Obermoseler 0,90	
Fronsac Bordeaux 1,00		1909er Remicher 1,00	
1907er Château Latour 1,10		1906er Merler 1,30	
Maccarthy 1,10		1910er Enkirchen 1,50	
1905er St. Clement Montfermeil 1,20			
1904er Chät. Loubaney Cirac 1,50			
1905er Château Gazin Fronzac 1,75			
1907er Château Verlignan 2,00			
	Rheinweine.	Per Flasche exkl. Glas Mk.	Südweine.
		1908er Gensinger 1,00	Tarragona (rot) 1,10
		1905er Kempfer 1,30	Alter Tarragona 1,20
		1904er Binger Rochusberg 1,50	Feiner Portwein 2,00
		1910er Hallgartener 1,75	Sherry golden 1,50
		1907er Steinberger 4,00	Pale-Sherry 2,00
		(Königliche Preussische Domäne)	Sherry old fine 2,00
		1904er Liebfrauenmilch 4,50	Madeira fine 2,00
			Madeira old fine 3,50
			Samos (Champagnerflasche) 1,50

10 Liter (circa 14 Flaschen) Mark 9,50 FRANZÖSISCHER ROTWEIN

Société vinicole franco-allemande m. b. H.
BERLIN SW. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, 1671 und 9862. Ritterstr. 50 a.

Verantwortlich für die Redaktion, Gefährliches und Angelegen: Fritz Gieseler, Reinhold. — Verlag: Preussische Verlagsanstalt, G. m. b. H. Berlin SW. 68. — Rotationsdruck: Wilhelm Grebe, Berlin SW. 68.